Nro. 8 1827.



Thorner Wochenblatt.

Sonnabend, den 24ten Februar.

Redigirt v. H. Gruenauer, wohnh. in Bromberg.
Verlegt von der Gruenauerschen Buchdruckerei in Thorn.

Leben des „drei Mal todten, drei Mal erstandenen" Capitains Franz Civille.

(Von ihm selbst beschrieben.)

Franz Civille, ein Edelmann aus der Normandie, geboren 1536, war Capitain einer Compagnie Fußvolks in Rouen, als diese Stadt (1562) vom Könige Carl IX. belagert wurde Bei einem Hauptsturm am 15. Oktober vom Gouverneur des Platzes, Grafen Montgommery, zur Vertheidigung eines gefährlichen Postens beordert, traf ihn gegen das Ende des Sturms ein Schuß in den Backen, und verletzte ihm die rechte Kinlade; die Kugel fuhr neben der Kehlgrube und durch den Ringkragen heraus. Civille stürzte vom Wall in den Graben, und wurde, nachdem der Sturm abgeschlagen war, von einigen Pioniren, nebst einem andern Leichnam, in eine Grube geworfen und leicht mit Erde bedeckt. Hier blieb er von 11 Uhr Vormittags bis halb sieben Uhr Abends, als sein Diener*) vom Grafen Montgommery die Erlaubniß erhielt, seinen vermißten Herrn aufzusuchen, und anständig zu beerdigen. Ihm wurde ein Adjudant des Grafen beigegeben. Sie kamen an die Grube, zogen den ersten Leichnam hervor und untersuchten ihn, ohne ihn wieder zu erkennen.**) Eben so wenig erkannten sie den zweiten Körper, so sehr war er von Blut, Koth, Bläße und Geschwulst verunstaltet. Es war überdies Abend, und die Suchenden entschlossen sich, die Leichname wie-

*) Nikolaus de la Barre, aus dem Dorfe Rivolet bei Verona.

**) Es war ein Materialhändler, Namens Claude de Fortestier.

der in die Grube zu werfen und mit etwas Erde leicht zu verscharren. Eben wollten sie sich zurück begeben, als der Adjudant eine hervorragende Hand bemerkte und umkehrte, um diese fester mit dem Fuße einzutreten. Hier fiel ihm aber bei dem Mondschein ein Demant-Ring am Finger der Hand in die Augen; er zog ihn ab und zeigte ihn unterweges dem Diener mit dem Bemerken: seine Mühe sey nicht ganz verloren. Jener erkannte den dreieckig gefaßten Stein, eilte zurück, scharrte den Körper aus, wusch das blutige Gesicht sorgfältig ab, erkannte seinen lieben Herrn, herzte und küßte ihn mit zärtlicher Wehmuth, und machte dabei die Entdeckung, daß noch einiges Leben und Wärme in ihm sey. Mit Hülfe seines Begleiters (beide waren zu Pferde) brachte er ihn in das Kloster der heiligen Clara, welches zum militairischen Lazareth diente, und übergab ihn den Wundärzten zur Untersuchung und Pflege. Diese wollten sich nicht — wie sie sagten — mit einem Leichnam befassen, erklärten den Capitain für ausgemacht todt, und alle Versuche, ihn wieder ins Leben zu bringen, für vergeblich. Sie hätten, sagten sie, so großen Mangel an Arznei, daß sie dieselbe nicht an Leichnamen verschwenden könnten. Der Diener mußte sich entschließen, den Körper seines Herrn nach seiner Wohnung zu bringen. Hier lebte er zwar wieder auf, lag aber fünf Tage und fünf Nächte ohne Bewegung, sprachlos, ohne Gefühl, in brennendster Fieberhitze. Einige Freunde und Verwandte des Verwundeten begaben sich, auf Bitte des Dieners, zu ihm hin, nahmen zwei Aerzte und einen Wundarzt an und übergaben ihn ihrer Pflege. Die Wunde wurde untersucht und für tödlich erklärt; dennoch legte man den Verband an und benutzte die gewöhnlichen Heilmittel. Es wurde dem Kranken ein Haarseil durch den Hals gezogen; man brach ihm die Zähne auf, zwang ihm einige starke Fleischbrühen durch die geschwollene Kehle ein, und fand am folgenden Morgen, bei dem Abnehmen des Verbandes, eine Menge Eiter, der aus der Wunde geflossen war, und weniger Geschwulst in Hals und Kopf. Der Kranke gab Zeichen von Gefühl und Besinnung, ließ Klagetöne hören und die Worte vernehmen: „Han! Han! mein Arm!" kannte aber Niemand von den Umstehenden wieder. Allmählig und stufenweise kam er zu sich, erwachte wie aus einem tiefen und langen Schlaf; das Fieber nahm ab, die Wunde gestaltete sich zur Besserung; man schöpfte Hoffnung — als am eilften Tage nach der Schußwunde (den 26. Oktober) Rouen mit Sturm überging. Dieser Umstand und die davon unzertrennliche Verwirrung hatten einen Fieber-Rückfall zur Folge. Dazu kam, daß das Haus, worin er wohnte, geplündert wurde. Anfangs behandelten ihn vier bei ihm im Quartier liegende Soldaten menschlich, weil ihr Hauptmann Civille's Waffenbruder gewesen war. Sie wurden aber nach einigen Tagen verlegt, und seine Zimmer einem schottischen Garde-Lieutenant angewiesen. Dieser rohe Krieger befahl seinen Dienern die Bewohner hinaus zu werfen. Es geschah. Der kranke, verwundete Fieber-Patient wurde aus dem Bette in eine finstere Hinterkammer gebracht und auf einen schlechten Strohsack geworfen. Ein weit härteres Loos stand ihm bevor. Einige feindliche Offiziere, mit welchen Civille's jüngerer Bruder Händel gehabt, suchten vom Namen irre geleitet, diesen im Hause auf, ihn zu ermorden; und als sie statt seiner, den älteren Bruder fanden, ließen sie ihn aus dem Fenster stürzen. Zum Glück war das Fenster nicht hoch; er fiel auf einen Misthaufen, in der Nähe eines Pferdestalles, blieb drei Mal vier und zwanzig Stunden im bloßen Hemde mit einer Nachtmütze auf dem Kopfe liegen, dem Wind und Wetter ausgesetzt, ohne Hülfe, Pflege und Nahrung. Endlich erkundigte sich ein Anverwandter, der zum Besuch nach Rouen gekommen war, und seine Wohnung kannte, nach ihm. Eine alte Frau wies ihn in den Hof, und in der Einbildung, er sey längst gestorben, zeigte sie ihm den seit drei Tagen auf dem Mist liegenden Leichnam, wunderte sich aber nicht minder als der Vetter Croisset, als sie noch Leben in ihm fand. Civille war so schwach, daß er

nicht reden konnte, und nur durch Zeichen zu verstehen gab, ihn dürste. Man brachte ihm Bier, das er mit Begier verschlang; als man ihm aber ein Stück Brod in den Mund stecken wollte, würgte er daran, und würde haben ersticken müssen, hätte man es nicht wieder heraus gezogen, so sehr war die Speiseröhre verengt. Was den Tod eines Gesunden herbeigeführt hätte, Hunger, Durst und Kälte, diente dem Kranken zur Genesung; er hatte sein Fieber verloren, und konnte einige Stunden nachher zu Wasser nach dem Schlosse Croisset, eine Stunde unterhalb Rouen, an der Seine, gebracht werden. Diesen Dienst leisteten ihm dieselben vier Soldaten, denen er schon früher so viel zu verdanken gehabt hatte. Sie verrichteten das Werk der Menschenliebe, ohne daß es Herr von Croisset gewußt, denn dieser, ein Katholik, würde, aus Furcht vor Verfolgung, Bedenken getragen haben, seinen Verwandten, einen Hugonotten, am hellen Tage zu retten. Als aber der Zug vor dem Schlosse ankam, entstand ein neues Hinderniß. Der Schloßvoigt wollte ihn nicht einlassen, verlangte die Vorzeigung eines Befehls seines Herrn, und ließ den Kranken eine ganze Weile vor der aufgezogenen Brücke warten. Es war eine schneidende Kälte; Civille würde erfroren und umgekommen seyn, hätte ein abgeschickter Diener seines Vetters ihm nicht den Eingang vermittelt. Dies war aber auch Alles; denn die übrige Pflege und Wartung war so beschaffen, daß, wenn die Natur ihre Dienste versagt hätte, der Kranke hätte sterben müssen. Statt ärztlicher Salben und Mittel wurde Brodkrume mit Eigelb vermischt und geknetet auf seine Wunde gelegt, und Alles in diesem Verhältniß. Herr von Croisset erfuhr die Drangsale des Vetters, sandte ihm einen Arzt und denselben Wundarzt, der zuerst um ihn gewesen war. Sie blieben zwei Tage bei ihm, versorgten ihn mit Heilmitteln, besuchten ihn ab und zu, verließen ihn nur, nachdem die Heilung in gutem Gange war. Auch sein treuer Diener hatte sich wieder eingefunden, und nun, als er so weit hergestellt war, daß er sich auf den Weg machen konnte, wurde beschlossen, ihn, zur völligen Heilung, zwei kunsterfahrnen Edelleuten seiner Bekanntschaft im Lande Caux anzuvertrauen. Die angewandten Mittel schlugen so gut an, daß Civille in Zeit von sechs Wochen für ganz hergestellt angesehen werden konnte. Es blieb ihm von seinen überstandenen körperlichen Leiden nichts zurück als hartes Gehör und der eingebüßte kleine Finger an der rechten Hand. Man erinnere sich an sein „Han! Han! mein Arm!" Damals erst fand man, daß ihm dieselbe Kugel, die seinen Hals getroffen, auch den kleinen Finger abgerissen hatte. Er trat von Neuem in Kriegsdienste, wo es ihm nicht an Anstrengungen und Mühseligkeiten fehlte. Von Zeit zu Zeit ging die Wunde am Kinnbacken wieder auf; es setzten sich kleine Geschwüre an, die ihm empfindlichen Schmerz verursachten, und nicht selten so gefährlich wurden, daß er einige Male dem Tode nahe war. — Als 1585 der König Heinrich III. die Hugonotten aus Frankreich vertrieb, ging Civille nach England über. Hier vertraute er sich ein Jahr darauf zwei geschickten Aerzten an, durch deren Hülfe er erst völlig wieder hergestellt ward. Er selbst hat 1606 (im Alter von mehr als 70 Jahren und 44 Jahre nach erhaltener Wunde) seine Geschichte aufgesetzt. Er mußte sie, in einer Audienz, der Königin Elisabeth erzählen, welche ihm viel Theilnahme und Mitleid, und überdies einen Diamant-Ring schenkte. — Man bemerkt noch von ihm, daß er sich immer unterzeichnete: „Franz von Civille, drei Mal todt, drei Mal begraben, drei Mal durch Gottes Gnade wieder ins Leben erstanden." Seit seiner Auferstehung hat er sich zwei Mal vermählt. Sein Todestag ist unbekannt; seine Familie lebte noch 1698 in England.*)

---

*) Diese authentische Erzählung steht in M. Misson's Reisen.

Seltsames Zusammentreffen.

(Eine wahrhafte Begebenheit.)

In der Gegend von H... wohnte auf einem seiner Güter der ... Direktor v. W...., ein Mann, der in Rücksicht seiner Jahre — nach der Schiffersprache mich auszudrücken — zwar schon die Linie passirt war, sich aber noch rüstig und kräftig fühlte. Bei seinem beträchtlichen Reichthume, der ihm wohl erlaubte, ein großes Haus zu führen, lebte er doch sehr eingezogen und theilte seine Zeit zwischen dem Dienst, der Bewirthschaftung seiner Güter und der Beförderung der Wohlfahrt seiner Unterthanen, denn er war ein eben so treuer Staatsdiener, als er ein zärtlicher Gatte und Hausvater und wohlwollender Vater seiner Unterthanen war.

Es verging kein Tag, den er nicht mit einer guten Handlung bezeichnete. Seine Erholung nach treu vollbrachtem Tagewerk fand er im Cirkel seiner Familie und im Umgange einiger guter Freunde in der Nachbarschaft; die er abwechselnd besuchte, und auch von ihnen Besuche annahm. Dergleichen gegenseitige Visiten fanden jedoch nicht alle Tage statt. Er wendete vielmehr den größern Theil seiner Muße dazu an, um — wie schon gesagt — den Wohlstand seiner Unterthanen zu vermehren und immer mehr zu befestigen, die Hinderungsursachen aufzuspüren und zu beheben, die sich der Ausführung seiner wohlthätigen Pläne zuweilen in den Weg stellten. Er sahe längst ein: daß reichliche Spenden an anscheinend Bedürftige nicht immer zum Zwecke führen, daß vielmehr der leichtsinnige heimliche Verschwender oder der Faule in seinem Laster nur noch mehr bestärkt, und daß Unverschämtheit und Heuchelei bei schlechtgesinnten Menschen, durch bloßes Geben, erzeugt und befördert werden. Außerdem, daß er seine Unterthanen mit Rath und That kräftig unterstützte, war das Bestreben seines Wirkens darauf gerichtet; selbige von schädlichen Vorurtheilen, vom Aberglauben und seinem Gefolge zu heilen, und eine unbefangenere vernünftigere Denkungsart in ihnen zu entwickeln, und ihnen manche nützliche Kenntnisse beizubringen, ohne sie selbst zu sogenannten gelehrten Bauern umzubilden; woraus vielleicht mehr Nachtheil als Vortheil für seine Unterthanen entstanden wäre.

Sein Haupt-Augenmerk richtete er nächstdem auf die Verbesserung des Schulwesens. Er scheuete keine Aufopferung, keine Mühe, diesem Zwecke näher zu kommen. Durch thätige Mitwirkung rechtlicher Männer, besonders der Ortsgeistlichen seiner Güter, ward ihm die Freude: manche seiner Bemühungen gesegnet zu sehen.

Auf diese Weise hatte Herr v. W. das Beste seines Unterthans, als seines Mitmenschen, stets vor Augen, und in dem Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht, als Mensch, als Staatsdiener fand er den schönsten Lohn.

Hiebei vergaß er aber auch seine geringern Mitgeschöpfe — die Thiere, nicht. Denn der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes. Schon in den Schulen wurde darauf hingearbeitet, daß sich die Dorfjugend — der noch so häufig herrschenden übeln Gewohnheit — des muthwilligen Quälens der Thiere, sorgfältig enthielten. Für Erwachsene war in dieser Rücksicht eine wachsame Polizei eingeführt, und verübte Frevel blieben nicht unbestraft. Wenn man bedenkt, welchen Nutzen, und wie manches Vergnügen dem Menschen seine Hausthiere gewähren indem sie ihn zum Theil nähren und kleiden, oder die schwersten Arbeiten ihm abnehmen, und sich dafür ihrer Freiheit begeben und mit geringer Kost begnügen, so ist wohl der Wunsch, daß sie vor grausamer Behandlung und vor Mißhandlungen eben so geschützt werden möchten als ihre Gebieter, eben so menschlich als billig. — Leider war ich selbst Augenzeuge, wie ein Mann, der sich zur wohlhabenden und gebildeten Klasse zählte, sein Reitpferd, als es nach seiner Meinung den Kopf nicht modisch genug trug und als es sogar einmal stolperte, auf eine empörende Weise behandelte. Nicht allein, daß er es mit seiner

Reitpeitsche auf die unvernünftigste Weise auf den Kopf schlug, stieg der Unmensch sogar ab, und gab dem armen Thiere mit seinem Taschenmesser mehrere Stiche in die Seite, daß das Blut aus den Wunden strömte und das arme duldende Thier vor übermäßigem Schmerze stöhnte. — — Ich konnte mich nicht enthalten, dem Wüthrich das Empörende und Schändliche seiner canibalischen That mit aller Bitterkeit vorzuwerfen und ihm meine ganze Verachtung dadurch zu zeigen, daß ich ihn sofort verließ und allen fernern Umgang mit ihm, auf immer abbrach.

Ueber eine solche gräßliche Behandlung durfte sich das Reitpferd des Herrn v. W. nicht beschweren, obschon es als solches seit länger als 15 Jahre ihm diente. Es war von allen seinen übrigen Pferden der Liebling, aber es suchte sich auch dieses Namens würdig zu erhalten. Es stolperte nicht, es scheute nicht und hatte, bei einer edlen und schönen Gestalt, einen fördernden und bequemen Gang. Ritt Herr v. W. auf seinen Feldmarken herum und wollte er irgend ein Saatfeld oder eine Pflanzung genau beaugenscheinigen, so wählte er das Zufußegehen. Er stieg dann von seinem Gaule ab, gab ihm ein Stückchen Zucker — die einzige Bedingung unter der es sich dazu verstand auf seinen Herrn zu warten — und ging nun wohin und soweit es ihm beliebte; sein Pferd that keinen Schritt, sondern blieb unangebunden da stehen, wo er abgestiegen war. Beliebte es dem Herrn v. W. wieder aufzusitzen, so gab er durch Pfeifen auf einer ausgehöhlten sogenannten Lampertsnuß, ein Zeichen, und der Gaul suchte nun auf dem kürzesten Wege zu seinem Herrn zu gelangen. Dabei vermied er jedoch jede Beschädigung eines Saatfeldes; stand ihm keine Furche, Grabenrand ꝛc. als Weg zu Gebote, so scheute er selbst den größten Umweg nicht, damit durch seinen Fußtritt ja nicht etwa eine Kartoffelstaude oder ein Kohlkopf beschädigt würde.

Der Leser wird es vielleicht übel nehmen, daß ich so viel von einem Reitpferde erzähle. — Ich muß ihm jedoch zu bedenken geben, daß dem gottgeweihten Stier Apis zu Memphis — der gewiß so dumm und ungeschickt, wie jeder andere Ochse war — dafür, daß er aß, trank und schlief göttliche Ehre erwiesen wurde, daß er einen prächtigen Tempel, seine Ober- und Unterpriester hatte, und daß, wenn einmal eine dieser Bestien krepirte alle Völker Aegyptens durch 70 Tage in Sack und Asche trauerten. — Und wenn auch das favorisirte Reitpferd jene 29 Abzeichen nicht hatte, welche der göttliche Ochse haben mußte, so hatte es vielleicht doch so viel wirklich schätzenswerthe Tugenden, die jenem dummen Brömmer aber abgingen. Man nehme es mir daher nicht zu sehr übel, wenn ich meines Gauls so rühmlicher Erwähnung that und mich auch fernerhin bei ihm aufhalte; denn er spielt eine gar zu wichtige Rolle in meiner Erzählung.

Herr v. W. zog — wie ich bereits erwähnte — den traulichen Umgang mit einigen geprüften Freunden den geräuschvollen Vergnügungen großer Gesellschaft vor. Unter seine vorzüglichsten Freunde zählte er auch den Prediger in dem Kirchdorfe B....dorf. Dieser Ort lag eine starke Viertelmeile von seinem Landsitze entfernt. Ein schnurgerader Weg, zu beiden Seiten mit herrlichen, himmelhohen Pappeln besetzt, führte dahin; etwas seitwärts von diesem Wege lag das Erbbegräbniß der v. W....schen Familie, zu welchem eine Birken-Allee führte. Wenn auch nicht täglich, so doch gewöhnlich an Posttagen, wo die Zeitungen ankamen, ritt Herr v. W. nach B....dorf zu seinem Freunde. Hier wurden nun die Zeitungen gelesen, und dann bei einer Pfeife Taback politisirt, raisonnirt, deliberirt, disputirt; auch wohl spekulirt und philosophirt, oder, wenn die Gesellschaft darnach war, eine Parthie Whist gespielt.

Mehrere hundert Male mochte Herr v. W. diesen Weg mit seinem Gaule gemacht haben. Die damaligen französischen Kriege füllten die Zeitungen mit wahren und — unwahren mitunter aber mit recht interessanten Nachrichten.

An einem schönen Frühlingsabende nahm denn Herr v. W. gewohntermaßen die Zeitungen und ritt, in denselben lesend, zu seinem Freunde nach B....dorf. Ein, wahrscheinlich sehr interessanter, Zeitungsartikel hatte seine Phantasie so sehr beschäftigt, daß er gar nicht wußte, was um und neben ihm vorging. Aus dieser Vertiefung wurde er plötzlich durch das Stillstehen seines Pferdes geweckt. In der Meinung, er sey bereits vor der Thür seines Freundes, war er eben im Begriff abzusteigen, als er zu seinem nicht geringen Erstaunen bemerkte, daß er sich nicht in B....dorf, sondern an der — Pforte seines Familien-Begräbnisses befand. — Unwillkührlich überlief ihn ein kalter ahnungsvoller Schauer, als er zugleich wahrnahm, daß sein Pferd mit anscheinend trauriger Miene und muthlos herabhängenden Ohren, den Kopf auf die Erde senkte und ein paarmal vernehmlich stöhnte.

Was soll dies bedeuten?! — — rief halblaut Herr v. W., doch kaum hatte er dies gesagt, so kehrte das Pferd um und trug seinen Herrn bis vor des Pastors Thür und suchte sich — als sein Herr abgestiegen war — wie jedesmal geschah, seinen Stall. Die Zeitungen wurden nunmehro wohl gelesen, aber Herr v. W. hörte sie nicht, er war im Nachdenken versunken und konnte es nicht über sich gewinnen heiter zu scheinen, da er es wirklich nicht war. Dem Herrn Prediger entging die traurige Stimmung seines Freundes nicht. Theilnehmend erkundigte er sich nach der Ursache. Herr v. W. theilte ihm mit, was wir bereits wissen. Der Prediger, dem dieser Vorfall ebenfalls sonderbar vorkam, versuchte jedoch seinen Freund aufzuheitern, um zu verhindern, daß nicht Vorurtheile in der Brust seines Freundes Wurzel fassen möchten, die nachtheilige Folgen für ihn haben könnten. Für den Augenblick gelang ihm dies zum Theil, aber nur für den Augenblick. Späterhin kehrte seine Schwermuth wieder, und kaum waren einige Monate verstrichen, so hatte sich auch das Aeußere des Herrn v. W. bedeutend verändert. Er war nicht mürrisch oder übellaunig; im Gegentheil leuchtete bei allen seinen Handlungen eine gewisse Leutseligkeit, aber auch eine gewisse Erschlaffung hervor. Von seiner vormaligen Munterkeit und Energie war keine Spur aufzufinden. Gleich einem Siechen, dessen Kräfte ein schleichendes Fieber aufrieb, schlich er schattenähnlich einher. Dabei war er außerordentlich reizbar. Jedes unangenehme Ereigniß, jede traurige Nachricht wirkte mit doppelter Stärke auf sein Gemüth. Seine Familie wurde sehr bekümmert um ihn, und bot alles auf, um dem geliebten Vater sein Daseyn nach Möglichkeit zu erheitern. Allein es wollte Alles nicht glücken, denn er blieb durchaus unempfindlich für Freude, wogegen sein Gefühl für Schmerz um so reizbarer war.

(Der Schluß folgt.)

Vorgekommene Unglücksfälle vom 20. Januar bis zum 20. Februar.

Am 30. Januar ist der Krugpächter Andreas Wieck aus Strewken, Intendantur Dybow beim Uebergang über die Weichsel ohnfern der hiesigen Bazar-Kempe eingebrochen, und hat seine Rettung der schleunigen Hülfe einiger hiesigen Schifferleute nur allein zu verdanken.

Am 4. d. M. ist das Wohnhaus des hiesigen Vorstädters Joseph Morawski abgebrannt.

Am 12. d. M. wurde ein betagter unbekannter Bettler auf der Feldmarke des Kämmereidorfes Wegorzyn mit schwachen Lebenszeichen vorgefunden, und ist am nämlichen Tage in Wegorzyn verstorben.

Angekommene Fremde vom 16. bis 23. Februar.

Log. im Hôtel de Varsovie.

Hr. Kaufmann Bruch a. Chaalons. Hr. Kaufmann Hirschberg a. Inowroclaw. Hr. Kaufmann Horowitz a. Plock.

Log. in den drei Kronen.

Hr. Kaufmann Lewinski a. Fordon. Hr. Kaufmann Siemens a. Danzig. Hr. Pächter Scholten a. Duninowo. Hr. Rechnungs-Commissarius Milewzewski a. Brześć.

Hr. Kaufmann Lemky a. Frankfurth a. M. Log. beim Justiz-Kommissarius Herrn Drescher.

Intelligenz = Nachrichten
zum
Thorner Wochenblatte Nro. 8.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Das unter der Nro. 203 Altstadt belegene, auf 592 Rthlr. 29 Sgr. 6 Pf. abgeschätzte ehemalige Wiermannsche, jetzt der Testament- und Allmosen-Haltung gehörige Grundstück, soll im Wege der öffentlichen Licitation verkauft werden, wozu ein Termin auf

den 1. März d. J.

Vormittags um 10 Uhr in unserem Sekretariat vor dem Stadt-Sekretair Herrn Wachschlager ansteht, zu welchem Besitzfähige Kauflustige hierdurch mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Bedingungen des Verkaufs jederzeit in unserer Registratur eingesehen werden können.

Thorn, den 15. Februar 1827.

Der Magistrat.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Das unter der Nro. 357 Altstadt belegene, zur St. Georgen-Haltung gehörige, auf 199 Rthlr. 1 Sgr. abgeschätzte Grundstück, soll im Wege der öffentlichen Licitation an den Meistbietenden verkauft werden, wozu ein Termin auf

den 3. März d. J.

Vormittags um 10 Uhr in unserem Sekretariat vor dem Stadt-Sekretair Herrn Wachschlager anberaumt worden, wozu Besitzfähige Kauflustige mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Verkaufsbedingungeu im Termine bekannt gemacht werden sollen.

Thorn, den 15. Februar 1827.

Der Magistrat.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Der an den Kaufmann Herrn Hardt verpachtete, und ohnweit dem Kesselthore belegene Thurm, soll von Ostern d. J. ab, bis dahin 1830 an den Meistbietenden verpachtet werden.

Zu diesem Behufe steht ein Termin auf

den 12. März d. J.

in unserem Sekretariat vor dem Stadt-Sekretair Herrn Hoyer an, wozu Pachtlustige hiemit eingeladen werden.

Thorn, den 12. Februar 1827.

Der Magistrat.